Begrif

des

Idealismus.

Ein philosophisches Gespräch.

"Die Menschen leben länger mit einander
wie bey einander."

Göthe.

Göttingen, 1803.

Bey Heinrich Dieterich.

Je länger ich über das Vaterland nachdenke, desto mehr erhebt sich meine Seele. In der Einsamkeit, bey'm Anbruch der Sonne, oder dem sanften Glanze der Gestirne erhebt sich in dem Geiste des Sterblichen der Funke göttlichen Genies, der ihn zum Gesetzgeber und Lehrer über die Zeiten und Völker erhöhet. Die Quelle jener ursprünglichen Weisheit, wodurch man sich und sein Volk von den Sklaven unterscheidet, ist im Abgrund unserer eigenen Seele.

Johannes Müller.

Dion, Criton und Menon.

Dion. Hier laßt uns im Schatten sitzen, bis unsere Freunde zurückkehren.

Menon. Wo bleiben sie?

Dion. Clinias wollte den ganzen Felsen abzeichnen, und seine Genauigkeit in diesen Untersuchungen wird ihn bis zum Untergange der Sonne aufhalten.

Menon. Wie sehr gefällt mir sein Eifer, und wie groß erscheinen mir diese Bemühungen der Naturforscher, wenn ich sie mit den fruchtlosen Versuchen der Philosophen vergleiche.

Dion. Du erneuerst deine Vorwürfe. Zuerst bitte ich Dich, nicht zu vergessen, daß ich in einer beständigen praktischen Thätigkeit lebe, und daß mich zu diesen anhaltenden Beschäftigungen nur die Philosophie bestimmt hat. Dann aber wiederhohle Deine gestrigen Einwürfe und laß uns unter dem Vorsitze Criton's. —

Criton. Du weißt, daß ich die Philosophie gar nicht kenne, und was ich bedarf, hinlänglich in Betrachtung der Poesie finde.

Dion. Gerade darum wünsche ich Deine Entscheidung unserer Untersuchungen, Menon darf Dich nicht parteyisch glauben, und ich kann meine Ueberzeugungen am leichtesten in Deinen Ansichten der Dichter entwickeln.

Menon. Du scheinst mir mehr, wie jemahls, für die Philosophie eingenommen, denn fürwahr! Du suchst fast den Streit mit mir.

Dion. Dieses nicht nur, weil im Wesen der Philosophie das Bestreben ist, sich geltend zu machen, und sich die Gemüther anzueignen, sondern vorzüglich deßwegen, weil mich die Kälte beunruhigt, welche ich, seit ich Dich wiedersehe, in Deinen Gesinnungen entdecke. Nicht wahr, Du hast den schönen Glauben unserer Jugend fast verloren?

Menon. So sehr, daß ich auf die Resignation stolz bin, mit welcher ich alle Untersuchungen über das Leben und seine Bestimmung von mir entfernt halte.

Dion. Das ist, was mich schmerzt. Wohl dem, der glaubt und kein Interesse

an den Bemühungen der Philosophie zu nehmen weiß. Aber wer zweifelt, der bedarf ihrer.

Menon. Und was nennst Du Glauben?

Dion. Eins seyn mit sich und der Welt, und gewiß der Gottheit — doch laß mich mit wenigen Worten, bevor ich Deine Einwürfe beantworte, Dir erklären, warum mein Herz bey diesen Untersuchungen ist. Siehe, der Glauben, diese Einigkeit mit sich und der Welt, diese feste Ueberzeugung der göttlichen Einheit wird nur zu oft dem Menschen entführt; daß Alles Eins und ein Ganzes ist, wird in den Zweifeln vergessen, welche ein thörichter Unterricht, die mißverstandene Weisheit der Alten oder die Schlechtigkeit des Zeitalters dem unerfahrenen Herzen bereiten. Ruhig bleiben bey diesen Zweifeln ist nur denen möglich,

welche fromm genug sind, ihr Nachdenken von ihrem Glauben entfernt zu halten, und in einer freudigen Thätigkeit oder glücklichen Freundschaft eine und dieselbe zufriedene Antwort auf alle Fragen ihres Verstandes bewahren. Diejenigen, denen dieses Glück versagt ist, bleiben in einem Streite mit ihren Zweifeln, welchen die am wenigsten vermeiden dürfen, die sich bestimmt haben, für die Wissenschaften zu leben und in gelehrter Bildung die Schuld ihres Lebens zu lösen. Diese müssen den Zweifel suchen und dürfen nicht ruhen, bis er vernichtet ist. Denn sollen die Wissenschaften nicht zum Handwerke herabsinken, und der letzte Adel unsers Volks, die gelehrte Bildung, unterthan werden dem Bedürfnisse und der Gemeinheit, so müssen sie beständig in ihrem Zusammenhange

sich erkennen. Soll in ungeheuchelter Begeisterung der Geistliche die Geheimnisse der ewigen Liebe verwalten, soll der Rechtsfreund nicht ermatten gegen den Despotismus unserer Tage, und der Arzt gewandt und trostreich bleiben in dem endlosen Kampfe mit dem Elende, o! dann bedürfen sie, von einer Ueberzeugung geleitet zu werden, welche keinen Zweifel mehr fürchtet und gewiß ist der ewigen Ordnung. Diese Ueberzeugung sucht die Philosophie und daher ihre Nothwendigkeit, welche mit dem Verfalle unserer Sitten und der Ermattung des Zeitalters immer dringender wird.

Menon. Ich hörte Dich gern so bewegt von der Nothwendigkeit der Philosophie sprechen, wenn Du mir nur zuvor ihre Möglichkeit erklärt hättest.

Dion. Und warum hälst Du sie für unmöglich?

Menon. Ich kann mir keine Philosophie denken ohne Wahrheit, und es giebt keine Wahrheit für den Menschen. Du erinnerst Dich doch jener alten Sagen von dem verhüllten Götterbilde zu Sais, wer den Schleier hob, sank todt nieder; was heißt das, als, kein Lebender sieht die Wahrheit.

Dion. Mir scheint eine andere Deutung dieser Sage wahrscheinlicher. Starben nicht auch jene frommen Söhne, als die Mutter, welche sie in den Tempel gezogen hatten, ihnen den besten Lohn der Götter erbath? Und ist nicht vielleicht in jener Sage der Anblick der Wahrheit, was hier das beste Geschenk der Unsterblichen war? Doch vergiß nicht, mir die Gründe

zu sagen, aus welchen Du die Möglichkeit der Wahrheit läugnest.

Menon. Es kann keine objektive und darum keine allgemeine Wahrheit geben.

Dion. Das heißt?

Menon. Wahrheit ist Uebereinstimmung, nun gibt es keine Uebereinstimmung der menschlichen Gedanken und Begriffe, welche für alle Menschen geltend wäre, wohl aber eine Uebereinstimmung der Gedanken eines einzelnen Menschen — Darum sage ich, es gibt keine objektive sondern nur subjektive Wahrheit. Nicht wahr, was Du Glauben nennst, ist ein subjektiver Zustand.

Dion. Keineswegs, doch bitte ich Dich fortzufahren, denn ehe wir nicht über den Begriff der Wahrheit uns einverstanden haben, kann ich Dir schwerlich erklären, was ich mir als Glauben denke.

Menon. So wirst Du mir doch wenigstens zugestehen, daß der Zweifel ein Zustand sey, der nicht bloß subjektiv ist?

Dion. Sehr gern, und ich freue mich, daß Du dieses einsiehest, da es sehr wenige zu wissen scheinen.

Menon. Mir ist es ganz klar; jeder Zweifel ist die Wahrnehmung eines Einzelnen als Einzelnen, daß ich zum Beispiele dieses oder jenes Faktum nicht mit den übrigen zusammenhängend erkenne: diese Wahrnehmung eines Einzelnen kann ich nicht durch den Gedanken des Ganzen, nicht durch den Zusammenhang meiner Vorstellungen aufheben, denn sonst könnte der Glauben niemahls von Zweifeln vernichtet werden.

Dion. Vortrefflich.

Menon. Was aber sucht die Philosophie? Sie will meine Zweifel in die Idee des Ganzen auflösen.

Dion. Allerdings.

Menon. Das wird sie aber nicht, denn sie hat nur einen subjektiven Zusammhang der Gedanken, und durch diesen kann sie niemahls einen Zustand aufheben, welcher eben so wohl objektiv als subjektiv genannt werden könnte.

Dion. Du hältst also die Wahrheit, welche die Philosophie sucht, nur für einen subjektiven Zusammenhang unserer Gedanken? Dann hast Du freilich sehr Recht, diese Wahrheit wird keinen Zweifel gründlich lösen. Wie aber, wenn das, welches wir Wahrheit nennen, ein Zusammenhang der menschlichen Gedanken wäre, welcher

eben so wohl objektiv als subjektiv, und gerade darum weder objektiv noch subjektiv genannt werden könnte?

Menon. Nur verschone mich mit diesen transcendentalen Anschauungen des Subjekts-Objekts —

Dion. So sehr ich auch diese Ansichten, wenn gleich nicht als philosophische Begriffe, achte, so wenig kann hier davon die Rede seyn. Nur erlaube mir eine Frage: warum und wodurch unterscheidest Du Dich und die Welt, das Subjektive und das Objektive?

Menon. Daß ich, als Subjekt, frey bin, und das Objekt erscheint nothwendig.

Dion. Und nicht wahr, Bewußtseyn würde der Zustand des Lebens seyn, in welchem das Objektive und Subjektive eins

und nicht zu unterscheiden wären, wie schon das Wort Bewußtseyn das Wissen, als die Summe des Subjektiven, und das Seyn, als die Summe des Objektiven, in sich begreift.

Menon. Wenn ein solcher Zustand in unserm Leben möglich wäre, würde er freilich den Nahmen Bewußtseyn in seiner höchsten Bedeutung verdienen.

Dion. Und wie würdest Du diesen Zustand Deines Lebens erkennen?

Menon. Wenn mir in der nothwendigen Reihe der Objekte meine subjektive Freyheit, in meinem subjektiven freyen Wissen aber die Nothwendigkeit des Objektiven erschiene. Du siehst, daß darin ein Widerspruch enthalten ist?

Dion. Was ist denn das Wesen der Freundschaft?

Menon. Wozu hier diese Frage?

Dion. Ist nicht die Freundschaft, daß ein Mann den Freund kennet, wie sich selber, daß er des Freundes gewiß ist, wie seiner selbst?

Menon. Gewiß, doch wozu Dir das hier einfällt, sehe ich nicht ein.

Dion. Nicht wahr, Criton ist Dein Freund?

Menon. Allerdings.

Dion. Und wann ist er Dein Freund geworden?

Menon. Ich bin seit vier Jahren so glücklich ihn zu besitzen.

Dion. Criton gehört Dir doch zu der objektiven Welt?

Menon. Nein, keinesweges.

Dion. Aber er gehörte doch zu den Dir äußern und nothwendigen Erscheinungen, bis Du ihn kennen lerntest?

Menon. Freylich.

Dion. Und er hörte auf, für Dich zu den äußern Objekten zu gehören, als Du ihn kennen lerntest und in so fern Du ihn kennen lerntest, wie Dich selbst.

Menon. Wohin führst Du mich?

Dion. Nur dahin, daß Du selbst für möglich erklärst, was Du zuerst für unmöglich gehalten. Du hast früherhin behauptet, das absolute Bewußtseyn würde seyn, wenn wir ein Objekt als Subjekt, als uns selbst, uns selbst aber in einer Einheit mit der objektiven Welt erkennten. Behauptest Du nicht jetzt dieses von Deiner Freundschaft mit Criton? sagtest Du nicht, Du kenntest ihn, wie Dich selbst?

Menon. Diese Uebereinstimmung eines Menschen mit einem andern wäre also die eigentliche und absolute Wahrheit?

Dion. So ist es, und Du wirst mir zugeben, daß alle Sterbliche in der Freundschaft die höchste Uebereinstimmung der Geister, zugleich aber in der Uebereinstimmung der Geister die Wahrheit gesucht haben.

Menon. Dieses läugne ich nicht, ob ich gleich Deine Verbindung dieser Bestrebungen neu und seltsam finde.

Dion. Doch könnte ich Dir leicht zeigen, daß dieses Prinzip der Freundschaft diejenige Idee ist, welche allen, auch den verschiedensten Philosophien zum Grunde liegt.

Menon. Diese freundliche Idee kann vielleicht das Prinzip einer lebendigen und

menschlichen Mystik werden, aber ein Prinzip der Philosophie ist sie keinesweges.

Dion. Gewiß nicht, aber sie enthält dieses Prinzip in sich.

Menon. Ich verstehe diese Unterscheidung nicht.

Dion. Prinzip der Philosophie kann nur die Anschauung der Einheit seyn, und diese Anschauung ist in der Freundschaft, und nur in ihr möglich.

Menon. Damit weisest Du unsere Fragen nach dem Anfange der Philosophie, welche wir deutlich beantwortet wünschten, zu unsern geheimsten und innigsten Gefühlen zurück, welche Jedermann unaussprechlich nennt.

Dion. Denkst denn auch Du dir die Philosophie wie ein Lehrgebäude, und nur

wie ein solches? Verlangst auch Du von ihr einen ganz vollendeten Zusammenhang aller Gedanken und Vorstellungen der Menschen, welcher nur einmahl aufgeschrieben, das Eigenthum aller derer werden könnte, welche ihn lesen?

Menon. Glaube doch das nicht von mir.

Criton. Auch widerspricht diesem Wahne die Philosophie schon durch ihren Nahmen; sie ist Liebe der Weisheit, also ein Zustand des Gemüths, in welchem wir uns der Weisheit zu nähern suchen, und, nach der Natur der Liebe, um so mehr von ihr begehren, als wir von ihr erhalten.

Menon. Daß ich dieses einsehe, beweiset schon die Erklärung, welche ich zuerst über die Natur des Zweifels gegeben habe. Aber gerade darum, weil die Phi-

losophie sich der Weisheit, wie du sagst, zu nähern sucht, Weisheit aber die Summe des Wissens oder das absolute Wissen ist, so kann kein Prinzip dieses Bestrebens nach dem vollkommensten Wissen in dem Zustande gefunden werden, welchen wir Freundschaft nennen.

Dion. Du gibst mir doch zu, Wissen sey ein Zustand der Seele, in welchem unsere Vorstellung von einem Gegenstande mit diesem Gegenstande selbst übereinstimmt.

Menon. Dazu brauche ich nur das Wort zu betrachten, welches so viel als weiß seyn, klar seyn, bedeutet.

Dion. Wissen also ist eine jede Uebereinstimmung eines Objektiven mit einem Subjektiven: die vollkommenste Uebereinstimmung des Subjektiven mit dem Ob-

jektiven ist in der Freundschaft, das vollkommenste Wissen also ist in der Freundschaft.

Menon. Es mag in ihr enthalten seyn, aber gleichsam unsichtbar, da es in keinem Zusammenhange mit dem steht, was wir außerdem in unserm Gemüthe Wissen nennen.

Dion. Wenn nun aber zwischen dem ganzen Wissen und dem einzelnen Wissen des Menschen nothwendig ein Zusammenhang seyn muß, und das Geschäft der Philosophie kein anderes seyn kann, als diesen Zusammenhang zu suchen —

Menon. Zu suchen; suchen mag ihn die Philosophie, aber bis sie ihn gefunden, kann von keinem Prinzipe der Philosophie die Rede seyn. Daß ich mich deutlicher ausdrücke. Alles unser Wissen beruht, in

so fern es Wissen ist, auf seinem Zusammenhange mit dem allgemeinsten Begriffe, dieser allgemeinste Begriff ist der Grundsatz der Identität und heißt A ist gleich A.

Dion. Ich will Dich nur erinnern, daß darüber noch viel zu sagen und zu streiten wäre, aber fahre zuerst fort.

Menon. Daß er nicht Prinzip des Wissens seyn könne, weiß ich ohne Deine Erinnerung, aber er muß die erste Folgerung seyn, welche der menschliche Geist aus dem Prinzipe des Wissens machen könnte, wenn sich ein solches vorfände.

Dion. Du bist also um den Zusammenhang verlegen, in welchem dieser Satz oder vielmehr der allgemeinste Begriff mit dem Zustande steht, welchen wir Freundschaft genannt haben.

Menon. So ist es, denn wenn nur dieser Zusammenhang mehr oder weniger deutlich gemacht werden könnte, so dürfte die Philosophie sich auf jene Einheit der Menschen gründen und von ihr entspringen.

Dion. Du wirst das Bedürfniß dieses Zusammenhanges befriedigt finden, so bald Du es Dir deutlich gemacht hast.

Menon. Ich verstehe Dich nicht.

Dion. Dein allgemeinster Begriff ist Deine subjektive Einheit, und diese subjektive Einheit willst Du als eine und dieselbe mit Deiner absoluten Einheit erkennen. Das ist das Wesen der Freundschaft, daß ein Geist den andern Geist anschauet, wie sich selbst. Nun aber schaut und erkennt eine Intelligenz sich nur als solche, in so fern sie sich als frey anerkennt. Eine andere Intelligenz erkennen wie sich

selbst, heißt also, diese andere Intelligenz als frey anerkennen.

Criton. Wie aber kann ich mich und zugleich ein anderes menschliches Wesen als absolut frey anerkennen, denn Du redest doch hier von absoluter Freyheit?

Dion. Nur von dieser rede ich, aber dieser Widerspruch ist schon früher in unserer Schule gelöset. Zwey oder mehrere absolut freye Wesen lassen sich nur denken, wenn für alle eine und dieselbe Gränze gilt, und diese ursprüngliche Begränzung absolut freyer Geister ist das absolute oder ursprüngliche Gesetz. Indem ich mich nun und zugleich eine andere Intelligenz als frey anerkenne, habe ich zugleich die Einheit des Objektiven und Subjektiven, und den allgemeinsten Begriff gefunden, welchen ich: Du bist Ich, oder Du und Ich

sind Wir, ausdrücke, von welchem Ich bin Ich, die erste, Dein Satz der Identität aber die zweyte Folgerung ist.

Menon. Dieses sey so gütig, mir noch ein Mahl zu wiederhohlen.

Dion. Der Satz der Identität, A ist gleich A, ist das allgemeinste Urtheil, wie es Dir scheint, und Du suchst den Zusammenhang dieses logischen Urtheils mit jener ursprünglichen Einheit, welche Du in der Freundschaft findest. Dieser Zusammenhang ist durch eine Handlung Deines Geistes möglich, welche als die erste Handlung desselben angesehen werden kann, da sie die erste ist, deren Du dir in dem absoluten Bewußtseyn der Freundschaft wieder bewußt wirst. Indem Du nähmlich eins bist mit Deinem Freunde, schauest Du diese Einheit als solche an, und das

ist die Idee der Einheit, oder Du reflektirst auf diese Einheit als in Dir oder in dem Andern, als auf Deine oder Deines Freundes Individualität, und Du theilst die ursprüngliche Einheit der Geister in ihre ursprüngliche Elemente — das ist das ursprüngliche, absolute oder moralische Urtheil. Und von diesem absoluten oder moralischen Urtheile ist das logische Urtheil der Identität nur abstrahirt.

Menon. Wie kommst Du darauf, dieses ursprüngliche Urtheil das moralische Urtheil zu nennen.

Dion. Weil das Wesen der moralischen Natur des Menschen zu allen Zeiten und von allen Philosophen darin gesetzt ist, daß ein Mensch den Andern anerkennt und achtet wie sich selbst. — Aber daß er ihn anerkenne, wie sich selbst, ist nur möglich,

wenn er sich selbst frey und den andern frey, wie sich selbst, anerkennt, und dieses ist nur möglich, indem er sich und ihn in einer und derselben Einheit als eins erkennet, vermittelst des ersten und ursprünglichen Urtheils.

Was haben wir gesucht? Eine Uebereinstimmung des Objektiven und Subjektiven, mit welcher eins wäre die Uebereinstimmung unsrer Begriffe oder die subjektive oder logische Wahrheit. Diese aber ist nur eine Folgerung aus jener Uebereinstimmung, aus der Wahrheit des Lebens, und so gibt es nur dann eine logische Wahrheit, und nur in so fern gilt diese als die moralische Wahrheit gilt, und darum ist dieser Akt unsers Wesens, einen andern Menschen anzuerkennen, wie sich selbst,

so vortrefflich das Gewissen des Menschen genannt.

Menon. Wie verstehst Du das?

Dion. Die Sylbe Ge bedeutet in unserer Sprache immer eine Sammlung, eine Vielheit, wie Gebirge, Gesträuche u. s. w.; so hinzugesetzt zum Wissen bedeutet sie die Summe des Wissens (auch im Griechischen und Lateinischen), und so spricht der allgemeine Begriff von Gewissen, als des moralischen Urtheils in uns, deutlich die schönste Wahrheit aus.

Criton. Ich bitte Dich, wiederhohle uns noch einmahl Deine Entwickelung des Prinzips der Philosophie aus dem Wesen der Freundschaft.

Dion. Die Philosophie ist das Bestreben des Menschen, Gewißheit zu erlangen und in der Verbindung seiner Begriffe seine

Zweifel zu lösen. Zweifel entspringen nur in der Trennung des Objektiven und Subjektiven, welche wir unser empirisches Bewußtseyn nennen. Diese Zweifel löset nur das absolute Bewußtseyn der Freundschaft, in welchem eine Intelligenz die andere Intelligenz anerkennet wie sich selbst. In diesem Anerkennen der andern Intelligenz ist die Anschauung der Einheit, als des ursprünglichen Gesetzes oder der moralischen Ordnung und die Reflexion als moralisches Urtheil enthalten. Der Begriff des moralischen Urtheils ist in der Abstraktion das logische Urtheil, welches allein in dem Anerkennen einer andern Intelligenz möglich ist. Und, daß wir hier ruhen, alle logische und mathematische Wahrheit ist nur unter der Voraussetzung der moralischen Wahrheit.

Criton. Daraus folgt dann, daß ein unmoralischer Mensch kein Philosoph seyn könnte.

Dion. Unmittelbar; denn Du wirst doch keinen Mann einen Philosophen bloß darum nennen, weil er durch sich oder von andern einen Zusammenhang seiner Gedanken erhalten hat. So nothwendig diese subjektive Wahrheit eine Bedingung jener absoluten Wahrheit des Lebens ist, so wenig darf sie mit dieser verwechselt werden können.

Menon. Also ein schlechter Mann könnte kein Philosoph seyn?

Dion. Kann derjenige die Weisheit lieben, welcher überhaupt nicht liebt?

Menon. Dann würde aber auch folgen, daß ein Mensch um so verständiger sey, um so besser er ist.

Dion. Gewiß ist der beste Mann auch der klügste.

Menon. Wie sehr widersprichst Du aber damit allen Erfahrungen.

Dion. Möchtest denn Du wohl die Schlauheit der Schurken mit der wahren Klugheit und die reitzbare Gutmüthigkeit schwacher Menschen mit tugendhafter Vortrefflichkeit verwechseln? Sage mir doch, was ist denn Dir die Klugheit?

Menon. Die besten Mittel wählen, seinen Endzweck zu erreichen.

Dion. Und welcher ist der Endzweck des menschlichen Lebens?

Menon. Allerdings die höchste Vollkommenheit des Lebensgenusses.

Dion. Welcher aber, wie wir gestern ausgemacht haben, allein in dem Genusse der Liebe, nicht aber in einseitigen Bildun-

gen des Geistes oder in sinnlichen Vergnügungen bestehet. Diesen Genuß des Lebens in Freundschaft und Liebe sichert nur die Treue, und wer glaubst Du wird der treueste Mann seyn?

Menon. Gewiß der Beste.

Dion. Der Beste wird also am glücklichsten die Mittel wählen, den Endzweck seines Lebens zu erreichen, und also nach Deiner eigenen Erklärung auch der Weiseste und Verständigste seyn.

Menon. Also haben nur die Tugendhaften eine philosophische Gewißheit, und wer eine philosophische Gewißheit hat, ist tugendhaft. Dann werden sehr wenige Philosophen seyn; sehr viele aber in ihren philosophischen Ueberzeugungen ein Recht finden, sich tugendhaft zu nennen.

Dion. Da verwechselst Du offenbar die Philosophie mit der Tugend.

Menon. Du gibst mir nur meine Anklage zurück.

Dion. Doch können schon einige Erklärungen dieses Mißverständniß heben. Philosophie ist, wie wir es jetzt ausdrücken können, das Bestreben des Geistes seiner selbst, das heißt, der in der Freundschaft angeschauten Einheit, in allen Verhältnissen bewußt zu werden.

Menon. Also, wenn ich Dich recht verstehe, will der Philosoph in allen seinen Vorstellungen und Gedanken den Zusammenhang mit jener in der Freundschaft angeschauten Einheit wahrnehmen.

Dion. So ist es. Tugend hingegen ist das Bestreben des Menschen, diese Einheit, welche in der Freundschaft erkannt

und von der Philosophie gesucht wird, handelnd, im Leben, durch innere und äußere Veränderungen herzustellen. Die Tugend also oder die göttliche Thätigkeit im Menschen ist diejenige Schöpfung, welche zu betrachten und erkennen die Aufgabe der Philosophie ist.

Menon. Dieses wünschte ich deutlicher erklärt.

Criton. Ich hingegen möchte Dich bitten, o Dion, uns zuerst zu zeigen, wie von Deinem Grundsatze aus die Philosophie sich weiter entwickelt.

Dion. Ich will versuchen, Euch beyden zugleich zu antworten. Die Philosophie sucht, daß ich mich so ausdrücke, die Gewißheit der Freundschaft in allen Verhältnissen des Lebens. Die Verhältnisse unsers Lebens sind entweder Zustände un-

sers Geistes oder äußerliche Berührungen mit der Welt. In den Zuständen unsers Geistes, es seyen Gefühle, Einbildungen oder Gedanken, sucht der Geist sich selbst und seine Einheit wieder; dieses ist in allen wissenschaftlichen Bemühungen das rastlose Streben des Geistes nach Theorie: denn diese ist, auch der ältesten Bedeutung des Wortes nach, die Ansicht der Gottheit oder Einheit.

Menon. Dieses verstehe ich nicht.

Dion. Verzeihe mir und verwechsele diese Bemerkung, welche nur witzig ist, nicht mit den vorhin angeführten Erklärungen einiger Wortbildungen. In jenen früher angeführten Bildungen liegt ein sehr tiefer Sinn verborgen; die letzte Bemerkung enthält nur Folgendes. Theorie

nannte man, wie Du weißt, zuerst den Zug, welchen eine Gemeinde aussandte, irgend einer Gottheit Opfer zu bringen, und welcher deßwegen Gottesansicht hieß. Von den Anordnungen dieses Zugs nannte man überhaupt Anordnung, Zusammenstellung, endlich auch die Ordnung wissenschaftlicher Begriffe, Theorie. Daß aber jeder Zusammenhang wissenschaftlicher Gedanken sich der göttlichen Einheit der Geister mehr oder weniger nähert, erinnert an die älteste Bedeutung des Wortes Theorie.

Ihr mögt mir nachher vergönnen, mich weiter über das Wesen der Theorie zu erklären, und warum ich alle theoretischen Bemühungen unsers Geistes unter Physiologie und Geschichte begreife, laßt mich jetzt nur an die unendliche Aufgabe der Theorie und aller Wissenschaften und daran

erinnern, daß dem Geiste die Erkenntniß seiner selbst beständig vorschwebt, daß er aber niemahls sich völlig wiederfindet; daß, um es mit einem Worte zu sagen, die Wissenschaften unendlich sind.

In ihnen findet also die Philosophie jene Einheit und Vollkommenheit nicht, welche sie suchet — in ihnen wird ihr jene Gewißheit der Freundschaft fast wieder zu einer Hypothese. So bestürzt wendet sie sich zum Leben; der Mensch will die Einheit, und sie ist; jede gute That macht die Ahndungen unseres Geistes gewiß und die Wahrheit der Freundschaft ewig. Bemerket in diesen Ansichten das Verhältniß der praktischen zu der theoretischen Philosophie. Hier wird nicht der theoretischen Philosophie ein höchster Grundsatz für die Praxis gleichsam entwandt oder abgekün-

stelt, hier kömmt nicht die praktische Philosophie zu der theoretischen hinzu, sondern nach unserer Ueberzeugung ist die ganze theoretische Philosophie eine unbewiesene Hypothese, bis sie durch das praktische Leben bewiesen und wirklich wird.

Menon. Ist nicht aber auch das Leben des Besten ein unvollkommenes Stückwerk?

Dion. Der Tugend zu geschweigen, welche sich in den großen Männern aller Zeiten als eine solche göttliche Kraft und Einheit darstellt, daß wir den seltenen Irrthum ihrer Herzen oder die Beschränkung ihrer Kräfte darüber vergessen, so kann die Unvollkommenheit des irdischen Lebens nicht geläugnet werden. Wie aber alle Vollkommenheit unendlich ist, so sind auch die Bemühungen des menschlichen Geistes in den Wissenschaften und in dem thätigen

Leben zwar immer glücklicher, aber niemahls vollkommen, und darum ist unsere Philosophie Idealismus genannt worden, weil sie die unendliche Aufgabe unsers Geistes, das Ideal der göttlichen Einheit und Vollkommenheit, vor unseren Augen zu erhalten strebt.

Menon. Und welche Bürgen hat sie, daß dieses Ideal kein Traum ist?

Dion. Die Freundschaft, welche dieses Ideal in sich erschafft, und die Kunst, welche es darstellt.

Criton. Möchtest Du uns nicht mit einigen Worten erklären, wie es mit dieser Darstellung der menschlichen Einheit in den Werken der Kunst eigentlich ist?

Dion. Du bist mit den Werken aller Künste so bekannt, und mit mehreren Dichtern so vertraut, daß ich dieses besser von Dir, als Du von mir, vernehmen kann.

Criton. Ich habe nur eine Erklärung der Kunst; sie ist in allen ihren Verhältnissen die Erscheinung des Menschlichen, der vollkommene Ausdruck der Menschheit.

Dion. Menschheit aber ist Dir der Begriff der Menschen, das Gemeinsame in allen menschlichen Erscheinungen, oder, was wir bis jetzt die Einheit der Geister genannt haben.

Criton. So ist es, aber ich habe mich begnügt, diesen Ausdruck der Kunst als das Werk und die Bildung der Liebe zu erkennen und zu verehren, ohne an den Zusammenhang dieser Betrachtungen mit den philosophischen Untersuchungen zu denken.

Dion. Ein Zusammenhang, der Dir doch sehr natürlich scheint?

Criton. So natürlich, daß ich nicht begreife, wie ihn Jemand läugnen könnte, und woher denn das beständige Mißverständniß der Philosophen?

Dion. Theils ist dieses Mißverständniß nicht so bedeutend, wie man gewöhnlich glaubt, theils aber im Wesen der Philosophie selbst gegründet. Gewiß würden diejenigen, welche über die Streitigkeiten der Philosophen zu spotten pflegen, sehr in Verlegenheit seyn, wenn man sie fragte, ob sie die göttliche Werke des Plato, die römische Würde der stoischen Philosophie, den heiligen Geist des Spinosa und den teutschen allesumfassenden Genius unsers Leibnitz kennen. Auch vergesse Niemand, daß selbst in den vergeblichen Bemühungen der Philosophie das

dringendste Bedürfniß und das höchste Bestreben des Menschen sichtbar wird.

Menon. Zugleich sagtest Du, die Philosophie sey ihrem Wesen nach ein beständiges Mißverständniß, wie verstehst Du diese Behauptung, welche allen Deinen bisher entwickelten Ansichten so sehr zu widersprechen scheint?

Dion. Wir haben uns vereinigt, in der Philosophie das Bestreben des menschlichen Geistes nach Einheit und dem höchsten Bewußtseyn zu erkennen; die Philosophie eines Jeden ist dieses Bestreben, und darum widerstreben sich eine und die andere Philosophie.

Menon. Ich verstehe Dich nicht.

Dion. Ein Jeder, welcher philosophirt, hat seine Philosophie, und um so glücklicher er philosophirt, je näher er der Er-

kenntniß des Absoluten kommt, desto individueller wird seine Ansicht.

Menon. Dieses ist klar.

Dion. Will er aber seine Ansichten mittheilen, so hat er kein anderes Organ als die Sprache. Nicht wahr, Criton, die allgemeinste Sprache ist die Poesie, und ein Werk der Sprache ist um so allgemeiner, desto poetischer es ist.

Criton. Allerdings.

Dion. Und hast Du uns nicht neulich bewiesen, die Poesie bestehe darin, daß das Gemeinsame, das Menschliche sich ausspreche, und dieser allgemeine Geist der Sprache bezwinge und beherrsche alle einzelnen Theilnehmer der Sprache.

Criton. So pflege ich bildlich anzudeuten, was ihr, wie ich glaube, die reine Objektivität der Dichtkunst nennet.

Dion. Diesem gemeinsamen Geiste der Sprache unterliegt mehr oder weniger die Bemühung des Philosophen, durch sie seine Ansicht der Einheit in ihrer ganzen Individualität mitzutheilen. Sehr selten erlangen die Menschen jene von allen gewünschte Erkenntniß der Einheit, und wenn sie erlangt wurde, geht ihr Ausdruck mehr oder weniger in der Sprache verloren.

Menon. So wäre es also ein ganz vergebliches Bemühen, die Philosophie mittheilen oder studieren zu wollen.

Dion. Keinesweges. Aber wenn Du von einer Mittheilung der Philosophie sprichst, erinnerst Du mich immer an die gewöhnliche Ansicht der Philosophie, als einer größern oder geringern Masse von Gedanken oder Begriffen, welche man nur zu lesen oder zu hören braucht, um sie

sich eigen zu machen. Laß es mich wiederhohlen: die Philosophie ist Liebe der Weißheit, sie ist unser lebendigstes Leben und der ewige Quell aller Wissenschaften. Die Philosophie studieren, heißt, durch das Lesen und den vertrauten Umgang mit den wenigen wahrhaft philosophischen Werken, welche wir besitzen, den uns eingebornen Enthusiasmus nähren, und wenn wir keinen Freund haben, der sich schon selbst ganz verstände, uns unter den heiligen Schatten der Vorzeit einen Freund suchen, dessen Verständniß und Wahrheit in seinen Schriften ist, und uns mit ihm und in ihm verstehen zu lernen. Und auch hier siehst Du wieder die Unendlichkeit, in welcher alle Vollkommenheit fortschreitet, und welche unsere Philosophie niemahls aus den Augen verliert. Nur mit der äußer-

sten Mühe erringt ein Weiser so große Herrschaft über die Sprache, daß seine Individualität nicht gänzlich verloren gehe, aber den Meisten zuerst unverständlich, wird er von Geschlecht zu Geschlecht immer besser erkannt und verstanden.

Menon. Und wodurch beweiset sich dieses?

Dion. Dadurch, daß die Philosophie mit jedem neuen Fortschritte vorhin getrennte, und wie es schien, sich widersprechende Ansichten und Schulen combiniren kann — so daß auch in dem sehr kleinen Theile der philosophischen Geschichte, welchen wir übersehen können, jenes große Gesetz sichtbar ist, nach welchem sich die Menschheit überall zu entwickeln scheint.

Menon. Und dieses Gesetz wäre?

Dion. Daß alle Bildung der Menschen sich in einer Spirallinie bewegt, so daß wir, nur in größerer Entfernung vom Mittelpunkte, uns in einer und derselben Richtung zu diesem Mittelpunkte mit mehreren Punkten der früher durchlebten Kreise befinden.

Menon. Und dieser Mittelpunkt, von welchem alle Entwickelung der Menschheit angefangen hat?

Dion. Wir nennen ihn Religion.

Criton. Mir ist lieb, daß ihr diesen großen, oder vielmehr den größten Gegenstand der philosophischen Untersuchungen berührt. Sage uns daher, was Du dir unter Religion denkest.

Dion. Zuerst laßt mich bemerken, daß keine vollkommen deutliche Mittheilung hierüber Statt finden kann.

Menon. Und warum nicht?

Dion. Weil unsere Worte nur unsere Begriffe deutlich ausdrücken, das Unendliche aber nicht begriffen, die Gottheit nicht gedacht werden kann. Darum ist das Verstummen der Andacht die vollkommenste Erkenntniß der Gottheit, wie Rousseau von einer Frau sagt, welche, wenn sie betete, an ihre Brust schlug und keine Worte hatte. Deßwegen, weil nothwendig das Wort hier das Gemüth nicht aussprechen kann, ist die Philosophie in der Mittheilung dieser Ansichten am leichtesten mißverstanden, und daher gewöhnlich am vorsichtigsten.

Criton. Doch sage uns nur im Allgemeinen Deine Gedanken.

Dion. Das Wesentliche in meinen Ansichten der Religion ist dieses. Wir müs-

sen die absolute Religion und die Religion, welche im Leben des Menschen möglich ist, unterscheiden. Jene absolute Religion ist die Einheit des menschlichen Lebens mit dem göttlichen Universum, welche durch die irdische Geburt des Menschen aufgehoben wird. In so fern er aber als einzelner Mensch sich bestrebt, zu jener Einheit zurückzukehren, und in so fern ihm jene Einheit seines Wesens mit der Gottheit gegenwärtig bleibt, ist in ihm mehr oder weniger von jener ursprünglichen Religion. Mit andern Worten: die Religion eines Menschen ist die gegenwärtige Erinnerung seiner Verbindung mit dem göttlichen Wesen, und das in dieser Erinnerung begründete Verlangen und Bestreben, zu dieser Einheit zurückzukehren. Da aber diese Einheit in dem menschlichen Leben nur in der

Freundschaft und in guten Handlungen möglich ist, so ist der Wunsch der Liebe, die heilige Treue und der rechtschaffene Wille eins und dasselbe mit dem Bedürfnisse der Religion.

Menon. So kann man also den Menschen ohne Religion gar nicht denken?

Dion. So wenig als Du die Menschen ohne Gott, die Creatur ohne den Schöpfer denken magst.

Menon. Aber der Atheismus?

Dion. Ist die größte Thorheit, welche jemahls verrückte Menschen sich eingebildet haben. Wie könnte der Mensch Gott läugnen? Nur scheint mir schwer zu entscheiden, welches am lächerlichsten ist, sich selbst oder Anderen diese Unmöglichkeit zutrauen.

Menon. Doch wirst Du nicht läugnen, daß die meisten Philosophen sehr irreligiös gewesen sind.

Dion. Wenn Du, wie ich hoffe, hierbey nicht an die Lächerlichkeiten der neuen Zeiten bey einem Volke denkest, welches seine gänzliche Unfähigkeit, zu jeder Größe und Würde, so auch zu der Philosophie, hinlänglich documentirt hat, so vergiß nur nicht in den Angriffen der Philosophen, die einzelnen Kirchen von der Religion selbst gehörig zu unterscheiden.

Menon. Worin ist diese Unterscheidung begründet?

Dion. Die einzelne Religion oder die religiöse Gesinnung, welche in jedem Menschen lebt und ihn zum Menschen macht, ist wesentlich von jenen Systemen von Meinungen und Symbolen unterschieden, welche

wir Mythologie oder Kirche nennen, und welche die religiöse Gesinnung derjenigen Menschen erziehen, nähren und sichern, welche sich in ihnen zu einer Gemeinde verbunden haben.

Menon. Wie aber denkest Du dir die Entstehung dieser Mythologien und Kirchen, zufällig oder nothwendig, und wann sind sie entstanden?

Dion. Sie sind so alt, wie die Menschen, und so nothwendig, wie die Natur der Menschen, mit welchen sie entstanden.

Menon. Die Mythologie, sagst Du, ist so alt wie das Menschengeschlecht?

Dion. Gewiß; denn sie enthält diejenigen Bildungen und Gedanken, welche die Erinnerung der ursprünglichen Religion damahls in dem menschlichen Gemüthe

hervorführte, als sich der Mensch von jener Einheit mit der Natur trennte.

Criton. Ich verstehe Dich nicht.

Dion. Nicht wahr, der Mensch kömmt zum Bewußtseyn, wenn er sich und die Außenwelt unterscheidet? Dieses kann er nur, indem er sich, als einzeln, und die irdischen Dinge, als einzeln betrachtet. Einzeln aber erscheinen Dinge nur im Gegensatze des Ganzen, das Ganze aber ist die Einheit der Natur und des Menschen, oder die Idee der Unendlichkeit und Gottheit. Wenn also der Mensch anfängt Mensch zu seyn, das heißt, wenn er sich und seine Mitmenschen und die umgebende Natur von der göttlichen Einheit unterscheidet, welche ihm in der Liebe und Treue, in frommen Gesinnungen und Thaten gegenwärtig bleibt,

so nennt er diese Einheit Gott, oder das Unendliche, oder wie du sonst willst.

Menon. Wir fragen aber, wie die Mythologie, das ist, die Vorstellung mehrerer Götter in dieser Verehrung der göttlichen Einheit entstanden sey?

Dion. Wir sind einig, daß der Mensch sich das Unendliche nicht als solches vorstellen kann.

Menon. So ist es schon in dem Worte unendlich angedeutet, welches keinen positiven Begriff aussagt.

Dion. Wenn also der Mensch sich das göttliche Wesen vorstellen will, kann er nicht eine, sondern er muß mehrere Vorstellungen wählen, welche seine Andacht enthalten, und ein solcher von der Religion gebildeter Kreis der menschlichen Vorstellungen heißt Mythologie.

Menon. Welches aber ist die vollkommenste Mythologie?

Dion. Gewiß diejenige, welche die vollkommensten, das heißt, die menschlichsten Vorstellungen von der Gottheit hägt.

Criton. So wäre ja die griechische Mythologie die vollkommenste, da in ihrem Kreise das Menschliche am reinsten dargestellt ist.

Dion. Ich glaube nicht, daß es dem Menschen erlaubt ist, eine Kirche mit der andern zu vergleichen, da in einer jeden Mythologie eine und dieselbe Reinheit der Religion möglich ist. Auch wage ich nicht, an ungeweihter Stätte die Geheimnisse unserer Kirche zu entheiligen, aber ich beschwöre Dich bey der unseligen Kälte unserer Zeitgenossen, kennst Du eine Heiligkeit und Größe höher als unsern Glauben,

oder wähnst Du, es sey möglich, sich die ewige Einheit und Ordnung der Welt und die Offenbarung dieser Ordnung in That und Liebe, vollkommener und reiner zu denken, als in der Vorstellung eines göttlichen Vaters, dessen Kinder wir sind, und mit dem wir sind, wenn wir uns als Brüder lieben und helfen? Gewiß, die gegenwärtige Ermattung des Zeitalters und die Herrschaft der Nichtswürdigkeit könnten uns nur dann befremden, wenn wir die Gleichgültigkeit vergäßen, an welche der heilige Glauben unserer Väter so schnöde überantwortet wurde.

Criton. Du weißt, daß ich diese Trauer mit Dir theile. — Doch hast Du vergessen, uns zu sagen, woher die verschiedenen Mythologien der Völker, da sie doch alle,

Dir zu Folge, denselben Ursprung aus der Religion nehmen müssen.

Dion. Daß sie aus dieser entspringen, ist ihr gemeinsamer Charakter; aber die Art und Weise, wie der Mensch zum Bewußtseyn kommt, ist nach den Climaten und vielen andern Umständen sehr verschieden, und daher die verschiedenen Mythologien.

Criton. Möchtest Du dieses nicht durch ein Beyspiel erklären?

Dion. Es ist am deutlichsten in dem großen Gegensatze, welcher sich zwischen den nordischen und südlichen Mythologien unserer Welt findet. Wenn unter einem glücklichen Himmelsstriche in ungetrübter Heiterkeit der Himmel, mit lachender Freude die Erde den Menschen umgibt, in einem ruhigen Wechsel der Jahrszeiten und Ge-

stirne, die Verhältnisse der Natur ihren ungestörten ewigen Kreislauf beschreiben, kann der Mensch sich nur in seiner Unruhe, sein kurzes schwenkelndes Leben verglichen mit der Ordnung umher, als ein Einzelnes und Unvollkommenes von der ewigen und unendlichen Natur unterscheiden. Daher sind alle Mythologien dieser Gegenden gleichsam physikalisch, und sie drücken in menschlichen Bildungen die Verhältnisse der Elemente aus, welche, wie Glieder einer Familie, von der zeugenden Kraft beherrscht werden, welche der Zeit entsprang und ihren Ursprung vertilgte. Wenn hingegen der Mensch im Norden nur im Streite mit der verwirrten Natur erwacht, welche ihn umgibt, wenn er keinen Frieden sieht als den Streit, und keine Größe als den Sieg, so bilden sich seine Ahndungen der

Unendlichkeit in Vorstellungen des Sieges aus, und seine Götter bezeichnen in ihrer Heldennatur das Verhältniß der Kraft, in welchem der Norden sein Bewußtseyn hat. Aus diesen beyden Wurzeln scheinen alle Mythologien, welche wir kennen, entsprungen oder verknüpft.

Criton. Mir scheint diese Entwickelung darum wahrscheinlich, weil sie sich mit dem Zusammenhange verbindet, welcher schon längst zwischen den Mythologien der Völker und den Climaten bemerkt ist, welche sie bewohnen; daß im Norden die Mythologie niedrig ist, wie das Wachsthum der Pflanzen, daß sie unter dem heißen Himmel sich in Ueppigkeit gleichsam verdirbt, und nur unter dem Himmel, der die Hellenen erzog und noch jetzt den

schönsten Menschen zulächelt, sich kräftig, menschlich und vollkommen ausbildete.

Menon. Wie aber kann mit dieser Erklärung der Mythologie Deine vorige Entwickelung des Zweifels und des in ihm begründeten Bedürfnisses der Philosophie bestehen? Denn wenn die Mythologie die Vorstellungen des Unendlichen enthält, warum muß die Philosophie den Begriff desselben suchen?

Dion. Der religiöse Sinn der Mythen geht, wie der Inhalt jeder symbolischen Gemeinschaft, mit der Zeit nothwendig verloren; dann folgt dem Glauben der Aberglauben, dieser erweckt den Zweifel, und so wird die Philosophie nothwendig, welche dann für den Glauben gegen den Aberglauben, für die Gottheit gegen die Götter zu streiten hat, und von denen, welche

über die Symbole das Wesen vergessen haben, deßwegen irreligiös genannt wird. Welche Verfolgung des Aberglaubens, der über das Einzelne das Ganze vergißt, von unserm göttlichen Meister an bis auf den heiligen Spinosa, viele fromme Männer erduldet haben.

Criton. Wie aber ist der religiöse Sinn einer Kirche zu bewahren, und wie könnte auch unserm Volke die Frömmigkeit seiner Väter erhalten werden?

Dion. Dieses ist eine Frage, welche weder sogleich noch in einer ungeweihten Unterhaltung beantwortet werden kann. Wenden wir dafür unsere Betrachtung zu den Erscheinungen des menschlichen Lebens, welche die wieder erstandene Religion uns verkündigen.

Menon. Und welche meinst Du?

Dion. Liebe war die Einheit, welcher wir durch unsere Geburt entnommen wurden; Liebe heißt dem Menschen seine Rückkehr zu dieser göttlichen Vollkommenheit, und daß ihm diese Einheit zu Theil geworden, bezeugt die Kunst, sie erscheine nun, von ihm angedeutet, mit Zeichen, Tönen und Worten, oder in dem Zusammenhange seiner Thaten und Gesinnungen.

Menon. Nicht wahr, Du sagtest zuvor, die Kunst zeige in ihren Werken, was die Philosophie vergeblich in Thaten und Wissenschaften sucht?

Dion. So ist es.

Menon. Dann bitt' ich Dich, uns zuvor mit wenigen Worten das Geschäft der Philosophie zu beschreiben; wir werden uns in Betrachtung der Kunst um so mehr

der Vollkommenheit freuen, deren Bedürfniß die Wissenschaften fühlen lehren.

Dion. Doch werdet ihr mir verzeihen, wenn ich nur sehr kurz meine Gedanken hierüber andeute, damit der Zusammenhang dieser Ansichten vollendet sey, ehe die Sonne sinkt, welche sich schon den Gebirgen nähert.

Die Philosophie sucht, wie wir eins geworden sind, die Erkenntniß der unendlichen Einheit, welche ihr in der Freundschaft gegeben ist, in der Wissenschaft und in dem Leben. Ihr erstes und wichtiges Geschäft also ist, dieses Prinzip der Einheit in der Freundschaft, diesen Anfangsgrund des Wissens und Lebens, immer deutlicher einzusehen, und, welches sehr viel mehr sagt, immer deutlicher auszusprechen. Dieses wird ihr gelingen, indem sie zugleich aus

diesem gemeinsamen Anfangsgrunde die Prinzipien aller andern Wissenschaften entwickelt.

Menon. Du aber sagtest zuvor, daß alle Wissenschaften sich unter Physik und Historie begreifen lassen.

Dion. So ist es, denn wir wissen entweder von der Natur oder von dem Menschen. Den Zusammenhang der Naturverhältnisse lehrt die Physik, die Ordnung in dem menschlichen Leben enthält die Historie.

Menon. Was meinest Du dann mit dem Zusammenhange der Verhältnisse der Natur?

Dion. Es ist schon oben erinnert: da der Mensch das Unendliche nicht als unendlich erkennen kann, so ist ihm die Betrachtung desselben nur möglich, indem er die

Regel erkennt, nach welcher die endlichen Dinge in dem Unendlichen ewig enthalten sind. Das Ideal der Physik ist daher die eine Regel, welche alle Erscheinungen beherrscht, in allen Erscheinungen zu erkennen. Hierüber mich näher zu erklären muß ich bey dem nähern Interesse, welches ich vorzüglich an diesen Untersuchungen nehme, bis auf eine weitere Unterhaltung verschieben.

Menon. Vor allem müßte doch, ehe man sich und die Welt mit leeren Ansichten und Versprechungen unterhält, die Methode der Untersuchung gefunden werden.

Dion. Jene leeren Aussichten, wie Du einige neuere Bemühungen der Naturphilosophie nennst, haben zuerst keinen andern Zweck, als das Auge der Menschen zu dem Lichte zu locken, und gegen die

Beschränktheit einzunehmen, in welcher sich die Naturwissenschaft seit einiger Zeit immer im Kreise umherdreht und schwindlicht zu werden oder einzuschlafen droht.

Menon. Du weißt, wie ungern ich Dich immer über die gegenwärtige Zeit klagen höre.

Dion. Und Du weißt auch, daß ich diese Klagen nur führe, seit ich die bessere Vorzeit kenne und nur darum führe, weil mich erbittert, daß wir der vortrefflichsten Schriftsteller so ganz vergessen haben, daß wir arm und gemein sind, da wir doch reich und vornehm seyn könnten. Ja, ich bin mit der gegenwärtigen Zeit unzufrieden, aber es ist ein Unterschied, ob ein Jüngling aus Feigheit weint oder ob er Thränen vergießt, "wie man weint beym Lesen oder Anhören großer Thaten, die wir

mit vollbracht haben möchten?" — Deinem Verlangen nach einer sichern Methode in der Naturphilosophie ist übrigens zu antworten: diese Methode ist schon gefunden; wir können sie entweder aus den Schriften der guten Naturforscher oder durch unser eigenes Nachdenken entwickeln, indem wir die Methoden der Logik und der Mathematik mit einander verknüpfen.

Criton. Soll denn die Historie eben so wie die Physik das Unendliche erkennen lehren, welches ist das Unendliche in der Geschichte, und welches ist die Regel der Erkenntniß desselben?

Dion. Das Unendliche, welches die Geschichte enthält, ist die Gottheit, die Menschheit, die Tugend und die Regel der menschlichen Dinge, in welcher die Gottheit erkannt wird, ist die moralische Ordnung.

Also besteht die Historie darin, daß diese moralische Verwaltung der Welt sichtbar wird, und eine Geschichte schreiben, wie Thucydides, Tacitus, Hume oder unser Müller, ist der höchste Ruhm, welchen das menschliche Leben erreichen kann, und eine Würde, die sich dem Leben der großen Helden und Staatsmänner ohne Furcht vergleichet.

Menon. So gewiß ist Dir die moralische Ordnung der Dinge auch jetzt noch, und wie vereinige ich diesen begeisterten Glauben mit den Klagen, welche wir so oft über die Ereignisse unserer Tage führen?

Dion. Du lächelst bey dieser Frage, aber bedenke, daß, wer nicht unedel fühlt, auch nur einen Zweifel an der göttlichen Ordnung der Welt, leicht mit seinem Verstande bezahlen könnte. Wohl weiß ich,

in welcher Zeit wir leben, aber wie jüngst bey der Sonnenfinsterniß die Blumen und Thiere einschliefen, wir aber blieben wach und beobachteten Alles, um die Natur des Lichtes zu erkennen, so wollen wir auch in diesen Verfinsterungen der Freyheit nicht einschlafen, sondern wach bleiben und Alles beobachten. Doch daß ich zurückkehre, oder vielmehr, daß ich bey diesen Entschließungen bleibe. Jenes wäre die Einheit, welche die Physik und die Historie in Erkenntniß des Lichtes und der Tugend oder vielmehr in Betrachtungen der Regel suchten, nach welcher das Licht in der Natur und die Tugend auf der Erde erscheinet; laßt uns dann sehen, welche Einheit die Theorie des Willens, das ist, die praktische Philosophie, suchet und findet. Daß von dem moralischen Gesetze

hier nicht die Rede seyn wird, ist klar; dieses ist unser erstes und höchstes Prinzip, und wie es sich im Leben ganz von selbst versteht, daß man ein rechtschaffener Mann sey, so ist die Achtung des moralischen Gesetzes die nothwendige Bedingung der ganzen Philosophie.

Menon. Dieses scheint mir nicht hinlänglich klar.

Dion. Meine Behauptung ist diese. Ihr verlangt eine Theorie des Willens, das heißt, einen Zusammenhang eurer Vorstellungen, durch welchen euer Willen bestimmt werden soll. Darin wird aber schon der Willen vorausgesetzt. Nun ist Willen oder moralische Freyheit ganz eins und dasselbe mit der Achtung des moralischen Gesetzes: also kann eine Theorie des Willens oder des Rechts nur gedacht

werden, wenn die Moral schon als solche anerkannt ist.

Menon. Was ist denn nun diese Theorie des Willens oder des Rechts, denn Du gebrauchst, wie es scheint, beyde Begriffe gleichbedeutend?

Dion. Allerdings. Die Theorie des Rechts ist der Zusammenhang derjenigen Vorstellungen, durch welche ich mein Leben mit der Einheit des moralischen Willens verbinde oder zu verbinden mich bestrebe.

Menon. Du kennst doch die Einwürfe, welche gegen die Ableitung des Rechtsprinzip aus der Moral gemacht worden?

Dion. Gerade diese denke ich zu vermeiden. Daß ich die Einheit der moralischen Ordnung in mir oder dem andern anschaue, ist Moral, daß ich sie äußerlich

in die Welt der Erscheinungen einführe, ist das Recht.

Menon. Also das Prinzipium des Rechts?

Dion. Ist die Einheit der Menschen äußerlich angeschaut als die Gleichheit vor dem Gesetze.

Menon. Und was ist ein Gesetz?

Dion. Der Ausdruck eines Vertrages, er sey allgemein oder einzeln, welcher mittelbar oder unmittelbar der Idee der Einheit entspricht.

Menon. Also denkst auch Du dir einen Vertrag als den Grund des Rechts?

Dion. Nicht nur dieses, sondern ich glaube Dir bey größerer Muße diesen, bis jetzt nur angenommenen, Vertrag, genau und zusammenhängend aus den Prinzipien

des Idealismus erklären und beweisen zu können.

Menon. Ich wäre neugierig, diesen Beweis kennen zu lernen.

Dion. Ich will ihn Dir nicht schuldig bleiben, doch daß er mit einiger Weitläuftigkeit **geführt** werden muß, kannst Du schon daraus **sehen**, daß darin der Begriff des **Eigenthums** lediglich aus dem Besitze der **Kinder** und der Begriff der Strafe als eine **Naturnothwendigkeit** erklärt wird, welche **mehr oder** weniger eintritt, je nachdem die **Gesetze** und der Richter den Verbrecher **mehr oder** weniger als Bürger anerkennen **und in** seinen bürgerlichen Rechten **schützen.** Nur laß mich bemerken: ich kann mir **keine** Theorie des Rechts denken, welche **nicht** zugleich Politik wäre.

Menon. Politik eine und dieselbe mit Theorie des Rechts?

Dion. Dieses kann Dir nur auffallen, wenn Du, uneingedenk dessen, was die Politik der Griechen und Römer war, bey diesem Worte an die Kunst der Höfe denkst, welche bey uns des Bürgers Wissenschaft vom Recht verdrängt hat, und, wenn die Philosophie nicht dafür sorgte, bald ganz unmöglich machen wird. Wir aber hätten gern die Rechtstheorie also genannt, um damit anzudeuten, daß wir hoffen, diese Theorie werde nicht zwischen den Wänden der Schule bleiben, sondern thätig und wirkend unsere Mitbürger über den Werth des bürgerlichen Lebens belehren.

Menon. Du hassest doch die Revolutionen?

Dion. So sehr, daß ich von diesen Ansichten keinen schönern Gewinn hoffe, als aus ihnen erklären zu können, daß der Gedanke einer Revolution einen Widerspruch in sich enthält; daß Alles, was man lobpreisend so nennt, nur Reformation, Herstellung der ursprünglichen Verfassung war, und warum die neuesten revolutionären Versuche so sehr absurd waren, welches letztere freylich nicht weiter bewiesen zu werden braucht. Dieses also ist das Wesen der Politik: sie lehrt den Menschen die Pflichten und Rechte, welche ihm als Bürger gehören, sie entwickelt diese historisch aus den absoluten Prinzipien des Rechts, und macht durch diese Entwickelung jedem Bürger, wer er sey und welchem Staate er zugehöre, nothwendig und begreiflich, daß und wie er

auf seinem Platze für das gemeine Beste thätig seyn könne.

Daß aber zu diesem bürgerlichen Leben für das Recht uns der Muth und in den eben so unendlichen Bemühungen für die Wissenschaft der Natur oder des Menschen die Begeisterung nicht fehle, bedürfen wir, das Ideal der Vollkommenheit, dem wir nachstreben, anzuschauen, und um die Wahrheit zu hoffen, für welche wir leben, muß sie in den Werken der Kunst uns als Schönheit gegenwärtig seyn. Doch werdet ihr mir ein andermahl vergönnen, mich hierüber mitzutheilen, denn schon ist die Sonne untergegangen und ich sehe unsere Freunde zurückkommen, deren Bemerkungen über das Gebirge ich begierig erwarte.

Menon. Aber wie können Dich mit diesen philosophischen Aussichten in die

Unendlichkeit diese kleinen Erfahrungen interessiren?

Dion. Spotte nur, ich weiß ja, daß Du scherzest, und daß Du besser, wie ich selbst, einsieheſt, wie sehr die Spekulation der Erfahrung bedarf. Der Mensch muß auf der Erde feststehen, um den Lauf der Gestirne berechnen zu können, und die schönste Wahrheit des Lebens ist die wechselseitige Freundschaft, zu welcher sich gute Männer in den Wissenschaften verbinden.

Beylage.

(Monthly Magazine. Octob. 1802.) Ancient british Aphorisms translated by

MEIRION.

There is no ſeeing but in reflection;
There is no reflection but in fortitude;
Fortitude is only where the object is
clear;
There is no perſpicuity but in light;
There is no light but in the under-
ſtanding;

There is no underſtanding but of conſcience;
Conſcience is non other than the eye of God in the ſoul of man.

Nothing is manifeſt but of light,
There is no light but in ſeeing God.

Inſtruction cauſes to think;
Thought reaſons;
Reaſon underſtands;
Underſtanding proceeds to know;
Knowlegde will exert;
Exertion will be able to effect;
Ability will effect deſire;
Deſire will act;

B S B
MÜNCHEN

Action will ſeek the end;
The end of every thing is the right,
Right in every thing is life,
Life of right is life eternal,
Life eternal is to be in perfection;
To be in perfection is to be in God.

B S B
MÜNCHEN

Bayerische StaatsBibliothek

Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Begrif [!] des Idealismus ein philosophisches Gespräch

Göttingen 1803

Bibl.Sud. 1361#Beibd.2
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10727121-9